

Ethik der Pluralität

Impulse für eine Medienethik pluraler Gesellschaften.

Von Alexander Filipović

Abstract Medienpluralität und Medienvielfalt sind grundlegende Normen für die Gestaltung der Medienlandschaft. Der Beitrag interessiert sich für das ethische Vorfeld der Medienpluralität und -diversität als Norm. Der Beitrag lotet die moralischen Dimensionen von Pluralität im Sinne von Vielfalt aus, wobei die praktisch-politische Perspektive im Blick bleibt. Der einführende Beitrag verfolgt das Ziel, Pluralität als einen eigenständigen Wert philosophisch zu begründen oder wenigstens zu zeigen, dass in ethischer Hinsicht die Existenz einer Vielzahl von Wertorientierungen und Lebensformen moralisch wünschenswert ist. Am Ende werden die Folgerungen daraus für die Medienethik gezogen.

Der Begriff der Medienpluralität ist positiv besetzt und stellt eine zentrale medienethische Norm dar (vgl. dazu Schweizer 2019; Raeijmaekers und Maeseele 2015; Holzmann et al. 2019). Eine Vielfalt von Medienakteuren und Medienangeboten gilt als Voraussetzung für eine freie, offene und demokratische Gesellschaft (vgl. Detjen 1998). Besonders im Kontext von Pressekonzentration und anderen Bedrohungen einer vielfältigen Medienlandschaft wird Pluralität als Gestaltungs- und Regulierungegrundsatz aufgerufen, ist also eine wichtige Perspektive des Medienrechts (vgl. Seufert 2018; Wilke 2019; McQuail 2007).

Insofern Medienpluralität also als wünschenswertes Ziel allgemeine und ethische Anerkennung findet, handelt es sich bei Medienpluralität um einen normativen Begriff, einen Begriff also, der spezielle Handlungsregeln impliziert. Kontext dieser Forderung nach Pluralität ist eine bestimmte Vorstellung von Gesellschaft, besonders eine bestimmte Idee von ihrer poli-

Dr. Alexander Filipović
ist Professor für
Christliche Sozialethik
am Institut für
Systematische
Theologie und Ethik
der Universität Wien
und Herausgeber
von *Communicatio
Socialis*.

tischen Gestalt: Wir leben in Europa in menschenrechtlich verfassten, freien Demokratien, in denen verschiedenste Formen und Vorstellungen des guten Lebens nebeneinander bestehen können und sollen, in denen heterogene Religionen einen Platz haben, Meinungsäußerungsfreiheit herrscht und allgemein politische Freiheits- und Partizipationsrechte im Ergebnis eine Vielfalt von Ansichten, Lebensformen, Werten hervorbringen.

Dass wir in vielen Ländern eine plurale, diverse Gesellschaft haben, ist somit auch ein Ergebnis einer auf der Menschenwürde beruhenden freiheitlich-menschenrechtlichen Rechtsordnung.¹ Dass wir in Europa (und in anderen, aber nicht allen Ländern) in pluralen Gesellschaften leben, ist sowohl empirische Tatsache als auch menschenrechtlich und politisch-ethisch geforderte moralische Norm. Dabei gibt es einen engen Zusammenhang zwischen Freiheit und Vielfalt der Medien und der Meinungen, also von Medienfreiheit, Medienvielfalt und Meinungsfreiheit (vgl. Heesen 2016, S. 52f.).

Aber es gibt andere Perspektiven und Kritik an dieser Form des politischen Liberalismus. Kulturelle Vielfalt habe ihre Grenzen, die multikulturelle Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Formen des guten Lebens überhaupt sei am Ende. Eigene nationale und andere (kulturelle, religiöse, geschlechtliche, kulinarische...) Identitäten werden als gefährdet erfahren oder auch nur dargestellt, die es zu schützen gilt. Eine „Leitkultur“ wird dann etwa behauptet, oft auch christlich-religiös abgesichert, obwohl das Wissen um die „eigene“ religiöse Tradition kaum entwickelt ist. Wertpluralismus wird mit einem als gefährlich erachteten Wertrelativismus gleichgesetzt, nach dem alle Werte gleichermaßen richtig sind und man dann gar nicht entscheiden könnte, was gilt und was nicht. Die tatsächliche Pluralität unserer Gesellschaft mit ihrem ihr zugrunde liegenden wertpluralistischen Ideal wird jedenfalls von einigen abgelehnt.

Warum sollten sich Medien, also der Journalismus, die strategische Kommunikation und die Medienunterhaltung, am Wert der Pluralität ausrichten? Warum sollten sie insge-

Warum sollten sich der Journalismus, die strategische Kommunikation und die Medienunterhaltung am Wert der Pluralität ausrichten?

¹ „Relying on their ethical justification, human dignity and human rights constitute the basis for pluralism and particularity by understanding all human beings as individuals that are all different and unique, and not simply members of a collective“ (Kirchschlaeger 2020, S. 97).

samt Verschiedenheit ermöglichen und nicht Einförmigkeit? Warum sollten Medienorganisationen intern divers strukturiert sein und etwa Menschen unterschiedlichen Geschlechts, unterschiedlicher Nationalität und Lebensform an Produktion und Distribution von Medieninhalten teilhaben lassen? Warum

sollten Medienordnungen auf die Pluralität der Medien ausgerichtet sein? – Mein Beitrag interessiert sich für das ethische Vorfeld dieser Fragen nach Medienpluralität und -diversität. Es geht mir um die moralischen Dimensionen von Pluralität im Sinne von

Vielfalt, wobei die praktisch-politische Perspektive immer im Blick bleibt. Ich möchte das Ziel verfolgen, Pluralität als einen eigenständigen Wert philosophisch zu begründen oder wenigstens zu zeigen, dass in ethischer Hinsicht die Existenz einer Vielzahl von Wertorientierungen und Lebensformen moralisch wünschenswert ist.

Der Text hat vor allem einen einführenden Charakter und keinen ethisch-systematischen, möchte also Grundüberlegungen auf diesem Feld verständlich darstellen. In einem ersten Schritt möchte ich zunächst die politische Dimension ausblenden und mich dem Phänomen der Moral direkt widmen. Der politische Pluralismus wird dann im zweiten Abschnitt behandelt. Am Ende gebe ich ausgehend von den Darstellungen eine kurze eigene Einschätzung zur derzeitigen gesellschaftlichen Diskussion um Pluralität.

Moralischer Pluralismus

In moralischer Hinsicht meint der Ausdruck Pluralismus, dass es mehrere moralische Werte, Prinzipien oder Überzeugungen gibt, die nebeneinander existieren, unterschiedlich sind und sich auch gegenseitig ausschließen können. Die Frage bleibt, wie diese moralischen Werte im Zusammenhang miteinander stehen, ob Werte zueinander in Konkurrenz sind und wie man dann Wertkonflikte entscheiden kann.

Monisten behaupten dagegen, dass die moralische Perspektive in einem einzigen Punkt zusammenläuft, sozusagen einen archimedischen Punkt hat. Wertkonflikte ließen sich dann eindeutig entscheiden. Die moralphilosophische Diskussion ist verzweigt und schwierig, so dass ich hier drei exemplarische Statements zu diesen Fragen darstellen möchte, anhand derer einige zentrale Themen des moralischen Pluralismus erschlossen werden können:

William James (1876-1907), Begründer der Psychologie in den USA und Bruder des Schriftstellers Henry James, war ein Vertreter des Pragmatismus und hat als weit bekannter Philosoph wichtige Impulse für die Idee des Pluralismus gegeben. Er ist, wie alle Pragmatist:innen, skeptisch gegenüber moralphilosophischen Systemen, die die moralische Perspektive aus einem Gedanken oder einem Prinzip heraus stringent aufbauen. Für ihn ist eine Moraltheorie, die nur nach einem allgemeinsten, erfahrungsunabhängigen Prinzip sucht, verfehlt. Stattdessen müssen die unterschiedlichen Lebenserfahrungen der Menschen für die Moral in Betracht gezogen werden: Eine endgültige Wahrheit in der Ethik gäbe es nicht, „bis

der letzte Mensch seine Lebenserfahrung gemacht und seinen Teil beigesteuert hat“ (James 1899, S. 179). Allerdings werden damit moralische Einschätzungen und Urteile nicht bis zu diesem Zeitpunkt, also bis in die

Ewigkeit, verschoben und bis dahin hätten wir einen Zustand des „anything goes“. Denn wir entwickeln dauernd Hypothesen in moralischen Fragen und diese Hypothesen veranlassen uns zu bestimmten Handlungen. Beides bestimmt laut James darüber, was wir zur Wahrheit in der Ethik beitragen. Eine solche Konzeption kann nur eine pluralistische sein. Und James scheint die nicht nur aufgrund einer logischen Argumentation in Kauf zu nehmen, sondern auch zu begrüßen. Eine Einheitsform der Moral kann und darf es nicht geben, weil diese über die entscheidenden Lebenserfahrungen der Menschen hinweggeht. Moral hat in dieser Perspektive offen zu sein gegenüber diversen Erfahrungen. So unterschiedlich die Erfahrungen sein mögen, so unterschiedlich sind nach James die moralischen Perspektiven auf die Welt.

Beliebig sind diese Perspektiven allerdings nicht, denn wir leben nicht in unseren jeweiligen moralischen Universen, sondern sind konfrontiert mit den Ansprüchen anderer an unser Handeln. Wir sind gezwungen, die Wahrheitsfrage zu stellen, weil wir als Menschen die Ansprüche anderer als Maßgaben außerhalb von uns selbst akzeptieren.

Auch der US-amerikanische Philosoph Hilary Putnam begreift den Pluralismus selbst als eine moralische Ressource und nicht nur als ein herausforderndes gesellschaftliches oder logisches Faktum. In einer Antwort auf Jürgen Habermas macht er eine hilfreiche Unterscheidung zwischen zwei Formen des moralischen Pluralismus:

Putnam begreift Pluralismus selbst als eine moralische Ressource und nicht nur als ein herausforderndes gesellschaftliches oder logisches Faktum.

„Man kann kein konsistenter Pluralist sein, und die Behauptung akzeptieren (oder handeln, als akzeptiere man sie), eine Lebensform oder eine religiöse Tradition oder eine sexuelle Orientierung usw. sei ‚Licht‘ und alle anderen ‚Dunkelheit‘. Aber diese Behauptung definiert nur einen ‚Minimalpluralismus‘. Eine stärkere Form wird durch die Behauptung definiert, die ich ebenfalls akzeptiere, daß zumindest einige Menschen, die andere Lebensformen, religiöse Traditionen, sexuelle Orientierungen etc. haben als ich, über Einsichten verfügen, die ich nicht habe oder die ich nicht annährend im gleichen Maße entwickelt habe, eben deshalb, weil sie diese anderen Lebensformen, religiösen Traditionen, sexuellen Orientierungen haben etc.“ (Putnam 2002, S. 317).

Die Minimalform des moralischen Pluralismus besteht also (positiv ausgedrückt) in der Überzeugung, dass bspw. eine religiöse Tradition in moralischer Hinsicht nicht vollkommen anders zu beurteilen ist als alle anderen. Eine spezifische Lebensform kann in moralischer Hinsicht nicht die einzige sein, die richtig ist. Ein Pluralist vertritt also die Meinung, dass mehrere Lebensformen moralisch richtig sein können, und nicht nur eine. An anderer Stelle umschreibt er diese weiche Form des Pluralismus so: „Unser Problem besteht nicht darin, dass wir zwischen einer gegebenen Anzahl von ›besten Lebensweisen‹ wählen müssten; unser Problem besteht darin, dass wir nicht einmal eine einzige solcher ›besten Lebensweisen‹ kennen“ (Putnam 1994, S. 194, Übers. zit. nach Jaeggi 2014, S. 12).

Diese Minimalversion unterscheidet sich nochmal deutlich von der starken Form des moralischen Pluralismus. Ein Mensch mit einer bestimmten religiösen Tradition oder Lebensform kann daher richtige und wertvolle moralische Einsichten haben, die ein anderer Mensch mit anderer Religion oder Lebensform nicht haben kann. Diese Lebensformen sind in diesem Sinne moralische Ressourcen, die man nicht erschließen könnte, wenn man nicht in einer Gesellschaft lebt, die diese verschiedenen Formen nicht auch praktisch zulassen würde. Eine solche Gesellschaft wäre also nicht nur eine pluale Gesellschaft, in der Menschen das Recht haben, ihrer eigenen Tradition nach zu leben, sondern es wäre eine pluale Gesellschaft, die moralisch davon profitiert, dass in ihr verschiedene Lebensformen existieren.

Eine letzte Einsicht schließt sich an die Frage an, wie es in einer solchen Situation dann möglich sein kann, andere Lebensformen zu kritisieren, wenn sie doch per se erstmal als

Quelle für richtige moralische Einsichten gelten können. Die Perspektive einer Kritik von Lebensformen hat darüber hinaus noch vielmehr dem Einwand zu begegnen, dass sie offenbar gegen das Projekt der Moderne als Ganzes gerichtet ist: In der Moderne haben sich Individuen ihren Anspruch erkämpft, ihr eigenes Leben so zu leben, wie sie es für richtig halten. Eine Kritik solcher Lebensformen kann daher nicht in einen alten, vormodernen Paternalismus zurückfallen, der andere Lebensformen etwa aus der Perspektive der eigenen kritisiert oder für moralisch unmöglich erklärt. Die Berliner Philosophin Rahel Jaeggi versucht daher in Ihrem Buch „Kritik von Lebensformen“ (2014) einen Mittelweg zu gehen, der nicht (wie die liberale kantische Perspektive) „ethisch enthaltsam“ (Jaeggi 2014, S. 14) ist, aber auch nicht die lebensformbezogene Emanzipation negiert: „Die angestrebte Kritik soll also, um die jeweils gegenläufigen Momente zu skizzieren, nicht »ethisch enthaltsam«, aber auch nicht paternalistisch sein; sie verhält sich nicht relativistisch zu den Geltingsansprüchen von Lebensformen, soll aber trotzdem keine antipluralistischen Konsequenzen haben“ (ebd.).

Auch eine Kritik von Lebensformen, die Jaeggi als „Bündel von sozialen Praktiken“ und als normative „Ordnungen sozialen Verhaltens“ versteht, die „Einstellungen und habitualisierte Verhaltensweisen mit normativem Charakter“ (ebd., S. 77) umfassen, bleibt also im Ansatz streng plural. Aber, so hält sie fest, „über Lebensformen lässt sich streiten, und zwar mit Gründen streiten“ (ebd., S. 13).

Politischer Pluralismus

Obwohl diese bisher skizzierten pluralistischen Entwürfe Grundlagen der Moral thematisieren, schwingt bei ihnen immer eine gesellschaftliche Perspektive mit. Denn schließlich ist die Perspektive und Lebensform der jeweils Anderen immer eine praktische Herausforderung für die eigene Perspektive und verlangt letztlich nach einer politischen Ordnung, die diese Pluralität von Vorstellungen des guten Lebens organisiert. Pluralität auf dem normativen Feld hat politische Relevanz.

Der russisch-britische Philosoph Isaiah Berlin (1909-1997) diagnostiziert eine tiefgreifende Pluralität von Werten: „Wenn, wie ich glaube, die Ziele der Menschen vielfältig sind und wenn sie prinzipiell nicht alle miteinander vereinbar sind, dann lässt sich die Möglichkeit von Konflikt – und von Tragik – im priva-

Obwohl die bisher skizzierten pluralistischen Entwürfe Grundlagen der Moral thematisieren, schwingt bei ihnen immer eine gesellschaftliche Perspektive mit.

ten wie im gesellschaftlichen Leben des Menschen nie ganz ausschließen. Die Notwendigkeit, zwischen absoluten Ansprüchen zu wählen, ist dann eine unausweichliche Eigentümlichkeit des menschlichen Daseins“ (Berlin 1969/1995, S. 252). Berlin plädiert angesichts eines Pluralismus von Werten für den Vorrang von Freiheit im Sinne einer Freiheit von äußerem, vor allem staatlichen Eingriffen.

Die moderne klassisch liberale Perspektive auf den Umgang mit Pluralität findet sich bei John Rawls. Freiheitssicherung und Anti-Paternalismus sind auch bei ihm die zentralen

Merkmale des politischen Liberalismus. Als Herausforderung erkennt er, dass durch den freien Gebrauch der Vernunft „eine Pluralität vernünftiger und dennoch einander ausschließender“ (Rawls 1993/1998, S. 13) Lebensformen zwangsläufig entsteht.² Rawls

hält dieses Problem für beherrschbar und schlägt vor, dass der Grundkonsens einer Gesellschaft von diesen inhaltlichen Aspekten verschiedener Lebensformen abstrahiert und in einer auf Ordnungsfragen der Gesellschaft abzielenden Debatte nur allgemeine und von allen akzeptierbare Wertorientierungen eine Rolle spielen dürften.

So haben wir im politischen Liberalismus also einerseits ein Plädoyer für Vielfalt und Pluralität und eine antipaternalistische Vorstellung von pluraler Demokratie. Dennoch sieht andererseits diese Perspektive davon ab, den Wertpluralismus als eine produktive Ressource für Grundfragen einer gerechten Gesellschaft zu sehen.

Fazit und Ausblick

Pluralität und Vielfalt von Meinungen, Einstellungen und Werten hängen aufs engste zusammen mit politischer und individueller Freiheit. Medien haben eine wichtige Aufgabe für die Realisierung einer in diesem Sinne pluralen und vielfältigen Gesellschaft, in der Menschen ihren Überzeugungen gemäß (im Rahmen menschenrechtlich gebundener Verfassungen) ihr Leben frei gestalten können. Medienangebote sollen also vielfältig sein, so berichten und Unterhaltung anbieten, dass nicht nur einige wenige Perspektiven damit repräsentiert sind, son-

2 Rawls Ausdruck für Lebensformen ist „umfassende Lehren“ (Rawls 1993/1998, S. 13).

dern diverse. Das betrifft nicht nur Tatsachen (oder hier besser die Interpretation von Tatsachen), sondern auch die Werthaltungen, die in Kommentaren oder in Unterhaltungsangeboten deutlich werden. Erst eine pluralistische und vielfältige Medienlandschaft (externe Medienpluralität) erschließt für alle Menschen Partizipationsmöglichkeiten, auf die sie menschenrechtlich gesehen ein Recht haben. Eine einförmige, eintönige, gleich gerichtete Medienlandschaft schließt aus. Dass Pluralität und Vielfalt auch eine Herausforderung für Gesellschaften sein kann, ist klar. Heterogenität und Integration ist manchmal schwer zu vereinbaren und fordert auch die Integrationsfunktion von Medien heraus (vgl. Filipović 2018).

Das Stichwort Pluralität ruft äußerst viele Problembereiche der Ethik auf, etwa Toleranz, Wahrheit, Relativismus, Freiheit, Diskriminierung, Partizipation. Der Umgang mit kultureller und wertbezogener Vielfalt bleibt politisch eine Herausforderung und ist Gegenstand dauernder theoretischer und praktischer Debatten. Zwei Einsichten scheinen mir nach diesem kurzen Durchgang durch die ethischen Aspekte von Pluralität zentral zu sein. Erstens ist Pluralität und Vielfalt nicht einfach nur auszuhalten, also passiv und notgedrungen zu tolerieren oder ist nur ein formaler Dienstwert für das Funktionieren von Demokratien. Die von Putnam so genannte starke Form des Pluralismus legt nahe (wenn wir sie akzeptieren), dass andere Lebensformen moralisch richtige Einsichten besitzen, die andere Lebensformen nicht haben. Wir kommen also nur an diese Einsichten heran, wenn wir sie zulassen, anerkennen und in Kommunikation mit ihnen treten. Das bedeutet nicht, dass anderen Lebensformen nicht auch „falsche“ oder kritikwürdige moralische Einsichten haben können. Die Anerkennung von moralischer Pluralität ist also nicht Relativismus. Die Kritik anderer Lebensformen ist möglich und soll stattfinden. Aber auch dafür muss man von den Anderen wissen und man muss Kommunikationsweisen finden, die Kritik und Anerkennung miteinander verbinden.

Es schließt sich die Frage an, wie die ethischen Werte Pluralismus und Vielfalt zur Realisierung gelangen, was Medien also tun können, wenn sie sich an dieser normativen Vorstellung ausrichten. Im Hinblick auf das übergreifende Mediensystem ist die Ausrichtung auf Pluralität (externe Medienpluralität) stark in der gesetzlichen Medienregulierung verankert. Auch hier aber gilt es, versteckte Formen von Medienkonzen-

*Im Hinblick auf das übergreifende
Mediensystem ist die Ausrichtung auf
Pluralität stark in der gesetzlichen
Medienregulierung verankert.*

tration und Gleichförmigkeit zu erkennen und regulierend gegenzusteuern. Innerhalb von Medienorganisationen (interne Medienpluralität)³ spielt Diversität eine große Rolle: Eine Vielfalt von Themen, Meinungen, Perspektiven lässt sich in einem Sender oder einer Zeitung nur realisieren, wenn Menschen unterschiedlicher Lebensformen, also Menschen mit unterschiedlichen Kulturen, Geschlechtern, Beziehungsmodellen, Hautfarben, Bildungsverläufen, Herkünften usw. nicht nur mitarbeiten, sondern auch in Leitungsfunktionen vertreten sind. Eine solche Kultur der Pluralität und Vielfalt muss sich dann aber auch dort bewähren, wo Pluralität und Vielfalt abgelehnt wird

Literatur

Berlin, Isaiah (1969/1995): *Zwei Freiheitsbegriffe*. In: Ders.: *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt am Main, S. 197-256.

Detjen, Joachim (1998): *Pluralismus*. In: Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hg.): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft*. Wiesbaden, S. 275-284, DOI: 10.1007/978-3-322-80348-1_15.

Filipović, Alexander (2018): *Der Zusammenhang von Integration und Medien in ethischer Perspektive – eine Einführung*. In: Prinzing, Marlis/Köberer, Nina/Schröder, Michael (Hg.): *Migration, Integration, Inklusion. Medienethische Herausforderungen und Potenziale für die digitale Mediengesellschaft*. Baden-Baden, S. 21-36, DOI: 10.5771/9783845285085-19.

Heesen, Jessica (2016): *Freiheit*. In: Dies. (Hg.): *Handbuch Medien- und Informationsethik*. Stuttgart, S. 52-58, DOI: 10.1007/978-3-476-05394-7-7.

Holzmann, Katharina/Hug, Theo/Pallaver, Günther (Hg.) (2019): *Das Ende der Vielfalt? Zur Diversität der Medien*. Innsbruck.

Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensformen*. Berlin.

James, William (1899): *Der Moralphilosoph und das sittliche Leben*. In: Ders.: *Der Wille zum Glauben. Und andere popularphilosophische Essays*. Stuttgart, S. 164-196.

Kirchschlaeger, Peter G. (2020): *Human Dignity and Human Rights: Fostering and Protecting Pluralism and Particularity*. In: JRAT, 6. Jg., H. 1, S. 90-106, DOI: 10.30965/23642807-00601006.

Klimkiewicz, Beata (2017): *State, media and pluralism: Tracing roots and consequences of media policy change in Poland*. In: *Publizistik*, 62. Jg., H. 2, S. 197-213, DOI: 10.1007/s11616-017-0337-5.

McQuail, Denis (2007): *Revisiting Diversity as a Media Policy Goal*. In: Meier, Werner A./Trappel, Josef (Hg.): *Power, Performance and Politics. Media*

3 Zur Unterscheidung von externer und interner Medienpluralität vgl. z.B. Klimkiewicz 2017, S. 198.

Policy in Europe. Baden-Baden, S. 41-58, DOI: 10.5771/9783845202938-41.

Putnam, Hilary (1994): Pragmatism and Relativism: Universal Values and Traditional Ways of Lif. In: Ders.: Words and life. Cambridge, Mass., S. 182-197.

Putnam, Hilary (2002): Antwort auf Jürgen Habermas. In: Raters, Marie Louise/Willaschek, Marcus (Hg.): Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus. Frankfurt am Main, S. 306-321.

Raeijmaekers, Danielle/Maeseele, Pieter (2015): Media, pluralism and democracy: what's in a name? In: Media, Culture & Society, 37. Jg., H. 7, S. 1042-1059, DOI: 10.1177/0163443715591670.

Rawls, John (1993/1998): Politischer Liberalismus. Frankfurt am Main.

Schweizer, Corinna (2019): Antagonismus oder rationaler Diskurs? Medienpluralität in Europa und die Rolle des öffentlichen Rundfunks. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 60. Jg., S. 113-139. DOI: 10.17879/jcs-2019-2503.

Seufert, Wolfgang (2018): Medienkonzentration und Medienvielfalt. In: APuZ, 68. Jg., Nr. 40-41, S. 11-16.

Wilke, Jürgen (2019): Medienvielfalt und ihre (historischen) Determinanten. In: Holzmann, Katharina/ Hug, Theo/Pallaver, Günther (Hg.): Das Ende der Vielfalt? Zur Diversität der Medien. Innsbruck, S. 35-48.